

Bildbetrachtung im Kunstmuseum

Autor(en): **Widmer, Elsie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 5: **Das Bild im Unterricht**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begeisterung drängt nun einmal zu diesem Unternehmen. Sehr oft ist damit auch bereits die ganze Energie verpufft und für die beabsichtigte religiöse Betätigung bleibt keine Zeit und keine Kraft mehr. Das ist ja überhaupt die Gefahr des so betriebenen Arbeitsunterrichtes im Religionsunterrichte. Wir alle sind zuweilen versucht, unsere Energie auf ein anderes als auf das von der Sache verlangte Geleise abzuschieben und uns so selber zu betrügen. So mancher macht eifrig

in allen möglichen Kommissionen mit, damit er nicht an seiner religiösen Vertiefung arbeiten muss; durch diese Mitarbeit ist sein Gewissen beschwichtigt und die eigene Bequemlichkeit und Selbstsucht hat dabei der Ehrlichkeit ein Schnippchen geschlagen. Wir dürfen und wollen nicht verallgemeinern; auf die Gefahr aber muss aufmerksam gemacht werden.

(Schluss folgt.)

Luzern.

Franz Bürkli.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Bildbetrachtung im Kunstmuseum

Das Kunstmuseum soll für meine Schülerinnen eine Stätte werden, zu der sie immer wieder zurückkehren.

Von Zeit zu Zeit führte ich daher meine Klasse vor ein Gemälde, manchmal als Einführung oder als Abschluss der Besprechungen über eine Kunstepoche (z. B. Malerei der Gotik), manchmal um die Parallelen zwischen dem Werk eines Dichters und demjenigen eines Malers erkennen zu lassen, manchmal auch, weil es einfach wohl tut, vor einem Bilde zu stehen. — Beim Aufgang zu den Sammlungen des Kunstmuseums dürfen die Mädchen vor Kunstwerken, die sie besonders ansprechen, ein paar Augenblicke stehen bleiben und Fragen stellen; sie wandern gruppenweise, plaudernd, von Bild zu Bild, bis wir dann vor dem Gemälde stehen, das zu ihnen sprechen soll.

Es ist Samstag. Wir haben eine reichlich „betriebsame“ Woche hinter uns und sind nun ins Kunstmuseum gegangen, um in die Stille und zu uns selbst zurückzufinden. Der Museumsbesuch bedeutet in sich jedesmal eine Freude. Die Klasse steht vor dem Gemälde von Robert Zünd: „Ernte“. Das Plaudern verstummt allmählich. Die Klasse vertieft sich ins Bild. Sie schaut. Auf

den Gesichtern der Mädchen liegt Sammlung. Die Schülerinnen halten mit dem Kunstwerk Zwiesprache. Das Bild spricht zu ihnen. Sie lauschen ihm. Ich warte schweigend. Langsam heben sie an, mehr zu sich selbst als zu mir, vom Bild zu reden. Ich erfrage nichts; ich höre zu. Im folgenden gebe ich die Äusserungen der verschiedenen Mädchen.

„Der Maler verwendet solch starke Farben. Das Korn im Vordergrund ist so leuchtend. Er wollte es wohl so, um dadurch die Wirkung des dunkeln Waldes zu verstärken. Das Blau des Himmels, die Wolken... ich muss an Hermann Hesse und sein Kapitel ‚die Wolken‘ denken. — Dieser Weg, er muss die Biegung machen; es wäre nicht gut, wenn wir sein Ende genau vor uns sähen. — Ein Gewitter dräut; denn die Aeste der mächtigen Bäume werden bereits vom Winde gebogen. Ueber dem Wald stehen die Wolken schwarzgrau. — Die Frau, die den Schnittern das Vesperbrot bringt, eilt beschwingt, leicht; sie hastet nicht. Trotz Eile nichts Abgehetztes, wohl aber viel Freude, die nämliche Freude, die auch auf dem Antlitz des alten, entgegenkommenden Mannes liegt. Ich vergleiche diese Bauern mit den-

jenigen, die uns in Simon Gfellers ‚Hartes Erntewerk‘ begegnen. Manches ist anders als in jener Schilderung. Zwar auch hier viel Arbeit. Aber eine Weile liegt darüber. — Hier auf dem Bild und dort in Gfellers Kapitel die mütterliche Frau, die den andern hilft. — Je mehr man das Bild anschaut, desto lieber bekommt man es. Man gehört eigentlich

Wir verlassen das Museum. Die Mädchen wissen nun zwar nicht, wo und wann „die Ernte“ gemalt wurde. Ich gab bewusst keine Erklärungen. Das Bild soll sprechen. Der Lehrer braucht sich nicht dazwischen zu schieben (dass er hingegen das Bild genau kennen muss, ist selbstverständlich). Zünds „Ernte“ hat vernehmlich gesprochen. Das



Robert Zünd: DIE ERNTE, Kunstmuseum, Basel

dazu. Man ist schon eins mit ihm. Man meint, man müsse mit der Frau zwischen den Kornfeldern weitergehen. Man sieht nur noch das leuchtende Gelb und das Blau. Es ist ganz feierlich; das Bild tut so wohl. Ich möchte noch lange davor verweilen. — Es wirkt wie ein lyrisches Gedicht, etwa von Storm. — Mir kommen Melodien von Schumann in den Sinn.“ (Die betr. Schülerin spielt uns später diese Melodien, und die Klasse deckt die Parallelen zum Bilde auf.)

Gemälde schenkte zum Wochenschluss eine wohlthuende Feierstunde.

* * *

La mort française, une mort polie, so wurde in der Französischstunde der Ausdruck geprägt, als wir die Lafontainesche Fabel « La mort et le bûcheron » besprachen. Im Gegensatz dazu stehen die Totentänze: der alte, noch etwas bewegungs- und detailarme Totentanz des Klingentalklosters,

dann der mit mehr Einzelheiten ausgeschmückte Grossbasler Totentanz und endlich der Totentanz Holbeins. Wir betrachteten und verglichen an Reproduktionen die Entwicklung in der Darstellung des Todes.

nem scheusslichen Drachen, dessen schwarze Flügel alles Licht aus der Gasse bannen. Schreckhaft wirkt der lange, nackte Hals, der giftige Pesthauch. Die über die knöchigen Glieder des Todes gespannte Haut erhöht



Arnold Böcklin: DIE PEST, Kunstmuseum, Basel

Jetzt stehen wir wiederum im Museum, vor Böcklins „Pest“. Sofort Stille, aber eine erschrockene. Das Bild beginnt zu sprechen, und wieder lauschen die Mädchen. Zögernder als vor dem Erntebild erzählen sie, was es ihnen sagt.

„Dieser Tod ist grauenerregend, auf sei-

den Eindruck des Furchtbaren. Der Tod ist seines Sieges so sicher, dass er das Opfer da unten nicht einmal eines Blickes würdigt. Sein Blick dringt weit in die Ferne. Er wird die ganze Menschheit niederzwingen. Er ist verkörperte Macht. Alles, jung und alt, vornehm und gering, stürzt hin, und sogar die

Blumen welken in seiner Nähe. — Da ist aber etwas Tröstliches, das fast nur in seinen Umrissen wahrnehmbare Madonnenbild in der Mauernische. Doch sonst nur Schrecken, wo man hinsieht. Die Häuser, die Mauern, die Türen, alles scheint dem Verderben geweiht. — Und die Farben, wie sie leuchten, z. B. das Rot des Gewandes der hingestreckten Gestalt. Dadurch wirkt der fahle Tod noch entsetzlicher. — Aber ganz im Hintergrund, da ist etwas Versöhnendes. Es geht dort irgendwie, durch blasses Gelb angedeutet, in die Ferne. Diese zarte Helle tut so wohl. Sie beruhigt. Sie sagt mir, dass nach all dem Schrecken und aller Verwirrung es wieder gut kommt, weil Gott über allem steht."

Wiederum hat ein Bild in seiner ganzen Wucht zu den Mädchen gesprochen. (Ergänzungen über das Leben des Künstlers gebe ich der Klasse später.) Die Sprache des Bildes war gewaltig. Dazu kommt jenes andere: die Mädchen, die in diesem Alter (14 Jahre) sich so sehr verschliessen, sie beginnen vor den Bildern zu sprechen, ungezwungen, und plötzlich hört der Lehrer eine Äusserung, die ihm hilft, die innere Hal-

tung einer Schülerin besser zu verstehen. — Wir steigen die breiten Treppen des Basler Kunstmuseums hinunter. Immer wieder bleiben die Mädchen stehen. Sie freuen sich, dass nächstens einmal jede vor dem Bild (aus einem bestimmten Saal) länger verweilen darf, das sie besonders anspricht. Eine Schülerin gesteht: „Am liebsten bleibe ich ganz allein und ruhig schauend vor einem Bilde.“ Diese Schülerin wird den Weg zu den Bildersammlungen immer wieder finden, auch wenn sie der Schule entwachsen ist. Sie wird die Bilder immer besser verstehen. Das wollen unsere Museumsbesuche: in den Schülerinnen die Freude und das Interesse am Kunstwerk wecken und ihnen Gelegenheit geben, zu schauen und in Ehrfurcht das Bild denkend zu betrachten.

Basel.

Elsie Widmer.

Franziskanische Exerzitien für Lehrerinnen

Ort: St. Franziskusheim Solothurn, Gärtnerstrasse. Zeit: Donnerstag, 7. August, abends, bis Montag, 11. August, morgens. Leiter: H. H. P. Erwin Frey, O. M. Cap. Der Vorstand.

Volksschule

Das Bild in der Schulstube

Es war einmal. Da sprach man noch von Schulstube.

Stube. — Der Begriff hat Inhalt; er schliesst etwas in sich, das eine persönliche Note trägt, Wärme ausstrahlt und Würde präsentiert.

Dem Zimmer geht das ab. Vom Wartezimmer bis zum . . . Frauenzimmer riecht alles mehr oder weniger nach Nummer. Auch das Schulzimmer liegt in der Linie geschäftlicher Organisation: Deutsch: Nr. 6; Français: Nr. 8; Religion: Nr. 37.

Bitte, Nr. 13! Was will man dagegen haben; Organisation ist auch etwas. Ja, wenn die Schulzimmer wenigstens nur immer noch Zimmer bleiben und nicht so unglaublich oft dreinschauten wie Drittklasswartsäle und Raritätensammlerbuden in einem. Es tut wahrlich Augen und Seele weh, aufnehmen zu müssen, was da an Plakaten, Tabellen, Zeichnungen, Bildern und Bildchen durch- und neben- und übereinander an die Wände genagelt, geheftet und geklebt ist und was dazu in allen Winkeln, auf Tischen und Kästen an sogenanntem Anschauungsmaterial